

GOTT ALS FREUNDIN, KIRCHE ALS SINNLICHER ERFAHRUNGSRAUM

Perspektiven für die Beheimatung von Mädchen in der Kirche

Silvia Arzt

Glaube und Biographie – Glaube und Lebensgeschichten sind ein bedeutendes und wichtiges Thema der Religionspädagogik bzw. der Praktischen Theologie seit den 1990er-Jahren. Die Lebens- und Glaubensgeschichten von Frauen und Männern, TheologInnen und Laien, berühmten und „kleinen“ Leuten werden erhoben und reflektiert.¹ Dies auf dem Hintergrund einer „Lebenswelt der Moderne oder Postmoderne“, auf dem Hintergrund der Individualisierungs- und Säkularisierungs- bzw. Entkirchlichungsthese². Immer deutlicher kommen dabei auch Frauen und Mädchen in den Blick.

Als Religionspädagogin und Mutter einer Tochter interessiert mich: Wie wurde und wird von Mädchen und jungen Frauen Religion erlebt? Wie erleben Mädchen heute Religion? Spielt Religion in ihrem Leben eine Rolle? Was ist ihnen in ihrem Leben wichtig? Was kann ihnen helfen, was kann sie behindern in ihrem Leben? Bekommen sie das, was sie zum Leben brauchen – und woher? Wie können sie Religion als hilfreich erleben? Und: was können Religionspädagogik und Kirche dazu beitragen, dass dies so geschieht?

In einem ersten Teil wird ein Blick darauf geworfen, was Mädchensein heute³ bedeutet, welche Herausforderungen die Adoleszenz kennzeichnen. Daran schließt sich die Frage nach Religion im Mädchenleben an. Im dritten Teil kommen konkrete Glaubens- und Kirchenerfahrungen von Mädchen in den Blick. Im abschließenden Teil werden Zukunftsperspektiven entwickelt.

- 1 Vgl. u.a. Comenius Institut, Religion; Klein, Theologie; Fischer/Schöll, Lebenspraxis; Fechner/Haspel, Religion; Dormeyer/Möller/Ruster, Lebensgeschichte; Drechsel, Lebensgeschichten; Bucher, Psychobiographien.
- 2 Vgl. zu den entsprechenden Diskussionen z.B. Gabriel, Individualisierung.
- 3 Ich beschränke mich dabei auf den mehrheitlich reichen und mehrheitlich christlichen Kontext des deutschen Sprachraums, konkret auf adolozente Mädchen, die katholisch sind.

1. Mädchensein heute

Die Frage nach der Religion, nach Glaube und Kirche im Leben und Erleben von Mädchen kann nicht gestellt werden, ohne das Leben von Mädchen insgesamt zu betrachten. Was treibt sie um? Womit beschäftigen sie sich? Was sind ihre Fragen – gerade in der Adoleszenz?

Mädchen zu sein und Frau zu werden – das ist die „kulturell definierte Lebensphase“ Adoleszenz, „in der jeweils angemessene geschlechtliche und jugendliche Orientierungen und Praktiken entwickelt, ausprobiert und verhandelt werden. Solche Vorgänge verlaufen bewusst und unbewusst, kollektiv und individuell, nicht als gesellschaftliche Prägungen oder Determinierungen, sondern als höchst notwendige (Lern-)Prozesse, denen das Subjekt ausgeliefert ist und die es gleichzeitig gestaltet.“⁴ Der Beginn der Adoleszenz wird mit der Menarche, der ersten Monatsblutung angesetzt (dies geschieht heute etwa mit 9 bis 11 Jahren), das Ende wird meist mit dem Erreichen sozialer und ökonomischer Unabhängigkeit von den Eltern angegeben.

1.1 Jugendphase und Jugendkult

Hierbei gibt es zwei neuere Phänomene zu beobachten: Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert entstand so etwas wie eine Jugendphase, die als Zwischenphase, Schonraum, Moratorium gesehen wird, in dem die Jugendlichen ausprobieren können, sich erproben können, aber nicht die volle Verantwortung übernehmen müssen. Allerdings hatten zu Beginn des letzten Jahrhunderts nur wenige Jugendliche diese „Schonzeit“: eine kleine Gruppe männlicher und gut situerter Gymnasiasten. Heute gilt dieser Schonraum für viele Jugendliche, Mädchen und Burschen, und für einige (vor allem jene, die einen höheren Bildungsabschluss anstreben) hat sich die Zeit der Adoleszenz bis in das dritte Lebensjahrzehnt hin ausgedehnt. Damit geht auch ein zweites Phänomen einher: Jugendlich sein ist in unserer Gesellschaft immer mehr ein Ideal, auch eine Norm, die nicht mehr an ein bestimmtes Alter gebunden ist. So wurde in einer Zeitung einer 104-jährigen Frau zum Geburtstag gratuliert und gleichzeitig betont, dass sie immer noch „recht jugendlich“ wirke. Alter und Begrenzungen scheinen immer mehr „reparaturbedürftige Unzulänglichkeiten des Lebens“⁵ zu werden. Erfahrung, Weisheit, Reife, Ruhe und Ausgeglichenheit des Alters werden eher gering geschätzt. Wenn Adoleszenz entwicklungslogisch ins Erwachsenenalter mündet, die Erwachsenen selbst aber jugendlich sein wollen – gibt es dann noch einen für die Jugendlichen erstrebenswerten Entwicklungsfortschritt? Dennoch:

4 Breitenbach, Mädchenfreundschaften 12.

5 Charlton/Käppler/Wetzel, Einführung 166.

die körperlichen Veränderungen und die damit einhergehenden psychischen Prozesse markieren den Abschied von der Kindheit.

1.2 Entwicklungsaufgaben

Die Entwicklungspsychologie formuliert für die Phase der Adoleszenz Entwicklungsaufgaben, wobei zwischen normativen Entwicklungsaufgaben, die aktuell für alle Menschen gelten und auch ein „Normalitätskonzept“ formulieren, und nicht-normativen Entwicklungsaufgaben, die sich aus „kritischen Lebensereignissen“ ergeben (z.B. der Tod eines Elternteils; auch besonders positive Ereignisse wie die Aufnahme in den Nationalkader einer populären Spitzensportart) differenziert wird⁶. Oerter/Montada⁷ nennen folgende Entwicklungsaufgaben: Peers (Freundeskreis erweitern), Körper (Veränderungen akzeptieren), Rolle als Frau/Mann einnehmen, engere Beziehungen zu Freundin oder Freund entwickeln, von den Eltern unabhängig werden, sich über Ausbildung und Beruf Gedanken machen, Überlegungen zur künftigen Gestaltung von Partnerschaft bzw. Familie, in Auseinandersetzung mit Selbst- und Fremdbild Klarheit über sich gewinnen, Reflexion über Werte und Prinzipien des eigenen Handelns, Lebensplanung und Formulierung von Zielen.

Diese Aufgaben – davon wird ausgegangen – haben alle Jugendlichen in der Adoleszenz zu bewältigen, und die Gesellschaft stützt einen Zwischenraum, in dem die Jugendlichen Zeit haben, diese Aufgaben zu bewältigen und gibt den Erwachsenen Orientierung, wobei sie die Jugendlichen unterstützen können und sollen. So sinnvoll und hilfreich die Formulierung von Entwicklungsaufgaben ist (vor allem für jene, die Jugendliche in Familie, Schule, Jugendarbeit ... begleiten), so bringt dies auch Nachteile mit sich. Die Entwicklungsaufgaben werden in abstrakter Allgemeinheit formuliert, so als seien sie für alle gleichermaßen gestellt und nur die Chancen erfolgreicher Lösungen verschieden. Verdeckt wird dabei, dass es Gruppen von Jugendlichen mit geringen Ressourcen zur Lösung der Entwicklungsaufgaben gibt. Manchen Jugendlichen werden unausgesprochene Zusatzaufgaben gestellt: z.B. erhalten ausländische oder schwarze Jugendliche die Zusatzaufgabe, mit dem alltäglichen Rassismus undramatisch umzugehen und Demütigung und Bedrohung als normal zu ertragen, ohne das eigene Selbstkonzept davon prägen zu lassen.⁸ Hier kommen Jugendliche in den Blick, denen Jungsein nicht leicht gemacht wird. Jugendliche, wie sie beispielsweise Don Bosco und Maria Mazzarello und die in ihrer Tradition stehenden Orden im

6 Vgl. Flammer/Alsaker, Entwicklungspsychologie 59ff.

7 Vgl. Oerter/Montada, Entwicklungspsychologie 271.

8 Vgl. Hagemann-White, Adoleszenz.

Blick hatten und haben: dass nicht allen Jugendlichen „die existentiell wichtige Erfahrung, erwünscht zu sein“ geschenkt ist, dass sie im Zusammenhang von Trennung und Scheidung mit „der Unzuverlässigkeit von Beziehungen konfrontiert“ sind, dass sie von Arbeitslosigkeit betroffen bzw. mitbetroffen sind, materielle Armut, Wohlstandsverwahrlosung, steigender Leistungsdruck, aber auch das Betroffensein von physischer, sexualisierter und psychischer Gewalt ihr Aufwachsen erschweren⁹. Gerade die Gewaltproblematik ist ein Problem, das nicht ausschließlich, aber mehrheitlich Mädchen und Frauen betrifft.¹⁰

1.3 Spezifische Herausforderungen für Mädchen

Adoleszente Mädchen haben weitere spezifische Herausforderungen, mit denen sie umgehen müssen:

Anforderungen von Schule bzw. Berufsausbildung und Berufswahl: Dabei spielt die Doppelorientierung auf Familie und Beruf hin eine große Rolle. Oft wählen die Mädchen einen Beruf, in dem sie die Möglichkeit sehen, Erwerbsarbeit und Familie zu verbinden.

Körperlichkeit: Ihr Körper verändert sich, sie werden vom Mädchen zur Frau, Freundschaften, Beziehungen und Sexualität werden ein wichtiges Thema. Blickt man in diverse Mädchenzeitschriften bekommt man den Eindruck, dass Mädchen ausschließlich mit ihrer Körperlichkeit beschäftigt sind: Modetrends, Schminktipp, Vorschläge für Frisuren und Geschichten über das erste Verliebtsein bzw. erste sexuelle Erfahrungen und Liebeskummer dominieren diese Zeitschriften.

Ein vor allem medial inszeniertes *Mädchenbild*: Dieses kann folgendermaßen beschrieben werden: „Das neue Mädchenbild stellt ein Mädchen vor, das selbstbewusst ist, geradeheraus ihre Meinung sagt, sich von niemandem in ihre Pläne reinreden lässt, sehr klar Bescheid weiß über sich und die Welt, in der sie sich bewegt, und trotzdem Spaß hat, viel Spaß. Natürlich sieht sie obendrein noch gut aus, ist sich ihres Körpers bewusst, genießt ihn, nutzt ihn als Quelle der Lust. Sie weiß Bescheid über Trends, sie kennt sich aus ohne dabei ihre Besonderheit zu verlieren.“¹¹

Mit *Individualisierung*, die Versagen und Unvermögen in den Bereich individueller Schuldzuschreibungen verschiebt und strukturelle Bedingungen gar nicht mehr in den Blick nimmt:¹² So ist auffällig, dass vor allem Mädchen ab 12 Jahren von Depressionen und Essstörungen betroffen sind: 95% der

9 Vgl. Pastoralkonzept 7f.

10 Vgl. dazu Lehner-Hartmann, Schweigen.

11 Rauw, Mädchen 22.

12 Vgl. Heiliger, Mädchenarbeit 32.

diagnostizierten Essstörungen betreffen Mädchen und Frauen; Anorexie und Bulimie steigen in den westlichen Ländern an, 5-10% der Erkrankten sterben. Ursachen dafür werden in soziokulturellen Faktoren gesehen: Mädchen und Frauen streben ein Schönheitsideal an, das für die meisten bei normaler Ernährung nicht erreichbar ist, 60-80% der Mädchen wollen abnehmen, etwa 40% der Mädchen sind jeweils gleichzeitig auf Diät.¹³ Der Mythos Schönheit¹⁴ macht den Mädchen zu schaffen und kostet sie viel Zeit, Energie und Geld – und manchmal auch die Gesundheit.

Tragend aber in dieser Zeit der Veränderungen und Herausforderungen sind für die Mädchen vor allem die Beziehungen zu anderen Mädchen, Mädchenfreundschaften. Dort erfahren sie Vertrauen und Offenheit, über alles kann dort gesprochen werden. Humor, Zugehörigkeit, Ehrlichkeit, gegenseitige Unterstützung, Nähe, gemeinsame Aktivitäten und auch das gemeinsame Streiten sind die wichtigsten Kennzeichen der Mädchenfreundschaften.¹⁵

2. Mädchen und Religion – einige statistische Daten

Viele unterschiedliche Herausforderungen also haben Mädchen in der Adoleszenz zu bewältigen. Welche Rolle spielt die Religion im gegenwärtigen Mädchenleben?

2.1 Mädchen sind religiöser

Versteht man unter Religion „die traditionelle Form der kirchlichen Gemeinschaftsreligiosität, d.h. die Teilnahme an den Aktivitäten einer religiösen Gemeinschaft und die Orientierung der Lebensführung an der Lehre dieser Religionsgemeinschaft“¹⁶, dann zeigt sich, „dass die kirchliche Religiosität in den letzten Jahrzehnten in allen Altersgruppen, insbesondere aber bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen stark zurückgegangen ist.“¹⁷ Die meisten Kinder werden getauft, besuchen mit ihren Eltern zumindest Familiengottesdienste häufiger und kennen ein oftmals auch religiöses Abendritual. Auch auf eine religiöse Erziehung der Kinder im Religionsunterricht legen die Eltern wert. In der Adoleszenz geht der Gottesdienstbesuch stark zurück: „Der Anteil der Jugendlichen zwischen 14 und 24 Jahren, die jeden Sonntag den Gottesdienst besuchen, ging im letzten Jahrzehnt von 17% auf 9% zu-

13 Vgl. Flammer/Alsaker, Entwicklungspsychologie 292.

14 Wolf, Mythos.

15 Vgl. Breitenbach/Kausträter, Freundin.

16 Troy, Vielfalt 178.

17 Troy, Vielfalt 179.

rück. In ähnlicher Weise nahm auch die Präsenz des Religiösen im Alltag in Form des regelmäßigen Gebets ab.¹⁸ Während also wenige Jugendliche im Sonntagsgottesdienst anzutreffen sind, halten viele von ihnen aber die Ritualkompetenz der Kirche in der Begleitung wichtiger Lebensereignisse für wichtig – beinahe alle von ihnen wollen bei Geburt, Hochzeit und Tod Religion und Kirche nicht missen.¹⁹ Die Angebote kirchlicher Jugendarbeit werden (konstant in den letzten 20 Jahren) von etwa 7% der Jugendlichen angenommen.²⁰ Dabei zeigt sich, dass in kirchlich-konfessionellen Gruppen mehr Jugendliche aus höheren Schulen teilnehmen, die meisten wohnen in einer Eigentumswohnung oder einem eigenen Haus mit den Eltern, meist nicht in Großstädten. Viele von ihnen geben an, GesprächspartnerInnen für ihre Sorgen und Nöte zu haben – vor allem nennen sie Mutter, Vater, Geschwister und PartnerIn. Sie interessieren sich mehr für Politik, sind eher leistungsorientiert und nehmen häufiger Rücksicht auf andere.²¹

Insgesamt zeigt dieser kurze Einblick in aktuelle empirische Befunde, dass kirchliche Religiosität bei wenigen Jugendlichen eine Rolle spielt und mit zunehmendem Alter abnimmt. Interessant ist auch, dass diejenigen, die persönliches Gebet praktizieren, auch häufiger meditieren und spirituell-okkulte Praktiken ausüben. Die größten Anteile an diesen Praktiken haben die katholischen Jugendlichen, und unter diesen wiederum die Mädchen.²² Auch die österreichische Jugendwertestudie von 1990/2000 zeigt eine Geschlechterdifferenz in der religiösen Praxis auf: Mädchen beten häufiger als Burschen, mehr Mädchen glauben an Gott. Vor allem bei „esoterischen“ Glaubensvorstellungen und Praktiken (alternative Heilmethoden, fernöstliche spirituelle Übungen) liegen die Mädchen voran. Die AutorInnen der Studie erklären dies mit dem Geschlechterverhältnis: aufgrund der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung entwickelten Mädchen ihre Emotionalität stärker und seien daher empfänglicher für Religion und Esoterik.²³

Neben dem (schon sehr alten) Erklärungsmuster der höheren Emotionalität und „Empfänglichkeit“ der Frauen für Religion (ob von Natur aus oder aufgrund der Sozialisation, bleibe dahingestellt) wird dies auch mit der „Feminisierung von Religion“²⁴ ab dem 19. Jh. erklärt, die Folge grundlegender Wandlungen christlicher Kultur ist.

18 Troy, Vielfalt 217.

19 Vgl. Troy, Vielfalt 217f.

20 Vgl. Fuchs-Heinritz, Religion 169. Diese Zahl bezieht sich auf die alten Bundesländer Deutschlands, dürfte aber in Österreich ähnlich sein.

21 Vgl. Fuchs-Heinritz, Religion 169-171.

22 Vgl. Fuchs-Heinritz, Religion 174f.

23 Troy, Vielfalt 208.

24 Vgl. dazu ausführlicher: Götz v. Olenhusen, Feminisierung.

Dass Mädchen und Frauen religiöser sind, ist ein klassischer (religionssoziologischer) Topos. Sind sie es – und werden sie es weiterhin sein?

2.2 Von der Feminisierung der Religion zur Entkirchlichung

Verschiedenste Untersuchungen seit dem Ende des II. Weltkrieges zusammenfassend, sieht Christof Wolf (vorerst) die These einer größeren Religiosität und Kirchlichkeit der Frauen bestätigt. Religiosität und Kirchlichkeit gehen allerdings zurück. Im Anschluß daran stellt Wolf die Frage, ob sich auch das Verhältnis der Geschlechter verändert hat.²⁵ Durch eine Analyse der Kirchgangshäufigkeit über einen größeren Zeitraum (1953–1992) kommt Wolf auf interessante Ergebnisse: „Erstens ist die über den ganzen Zeitraum hinweg zu beobachtende Abnahme der Kirchgangshäufigkeit bemerkenswert und konsistent mit vielen anderen empirischen Ergebnissen der neueren Kirchen- und Religionssoziologie. Zweitens ist der Anteil der regelmäßigen Kirchgängerinnen in allen Jahren größer als der entsprechende Anteil unter den Männern. Drittens scheint sich die Differenz zwischen Frauen und Männern in den letzten 40 Jahren nicht verändert zu haben; mit Bezug auf den Entkirchlichungsprozess folgen die Frauen den Männern jeweils etwa acht Jahre später.“²⁶ Dieser Befund scheint also zu belegen, dass Frauen konstant kirchlicher sind als Männer. Aufschlussreich aber – gerade im Hinblick auf die Heranwachsenden – sind die Daten, wenn sie nicht nur nach Geschlecht differenziert werden, sondern auch nach Generationszugehörigkeit. Dabei zeigt sich, dass sich die Differenz der Geschlechter von einer Generation zur nächsten verringert: „Je jünger die Generation, desto weniger unterscheidet sich der Anteil regelmäßiger Kirchgänger und Kirchgängerinnen. Bei Frauen und Männern, die bis 1917 geboren wurden, beträgt die Prozentsatzdifferenz noch 11,3 Punkte. (...) in den beiden jüngsten Generationen schließlich beträgt die Differenz zwischen dem Anteil der regelmäßigen Kirchgängerinnen und Kirchgänger nur noch 2,3 bzw. 2,0 Prozentpunkte.“²⁷ Der Geschlechterunterschied bzgl. der Kirchgangshäufigkeit liegt also vor allem (auch) in der Altersstruktur der Gemeinden begründet. Die Folge ist: nach der Feminisierung der Religion kommt die generelle Entkirchlichung: „In dem Maße, wie die Angehörigen der älteren Generationen versterben, wird auch der Geschlechterunterschied in der Kirchlichkeit verschwinden, (...). Somit endet der im letzten Jahrhundert begonnene Prozess der Feminisierung der Kirchen, ohne jedoch an seinen Ausgangspunkt zurückzukehren. Denn die Kirchenbänke, die die Frauen vakant in den Kirchen zurücklassen, werden nicht

25 Wolf, Entwicklung 73.

26 Wolf, Entwicklung 75.

27 Wolf, Entwicklung 76.

von Männern aufgefüllt. Die Entfeminisierung der Kirchen ist nicht mit einer ‚Re-Maskulinisierung‘ gepaart; sie ist vielmehr eine generelle Entkirchlichung.“²⁸

In der Perspektive auf die Mehrzahl der Mädchen bedeutet dieser Befund: ebenso wenig wie für ihre Brüder und Spielkameraden wird regelmäßiger Gottesdienstbesuch am Sonntag zu ihrem (Glaubens)leben gehören. Diese Zahlen über regelmäßige KirchgängerInnen sind aber auch zu relativieren. Immer noch gibt es volle und übervolle Kirchen bei Gottesdiensten, die so etwas wie einen „Event“-Charakter haben wie Palmsonntag, Ostern, Weihnachten, Gottesdienste im Rahmen des Weltjugendtages. Und: nicht alle, die nicht regelmäßig den sonntäglichen Gottesdienst besuchen sind nicht religiös oder nicht kirchlich. Kirchlich gebundene Religiosität hat weitere Dimensionen: die diakonale (z.B. das ehrenamtliche Engagement vieler Jugendlicher, vor allem auch Mädchen in der Jungschar oder als Ministrantinnen) oder auch diejenige der persönlichen Gottesbeziehung. Diese Dimensionen „verschwinden“ hinter den obigen quantitativen Zahlen. Welche Lebens- und Glaubenserfahrungen aber liegen hinter diesen Befunden?

Um diesen Fragen auf die Spur zu kommen, wurden in den letzten 10 Jahren einige qualitativ-empirische Studien²⁹ erstellt. Auf eine der Studien beziehe ich mich ausführlicher, da in ihr die „gelebte Religion“ von Mädchen und jungen Frauen zur Sprache kommt, die zu dem (kleinen) Segment gehören, die kirchlichen Jugendgruppen angehörten. Welche Kirchen- und Glaubenserfahrungen werden von diesen Mädchen und jungen Frauen artikuliert?

3. Exemplarische Glaubens- und Kirchenerfahrungen von Mädchen

Angela Kaupp stellt die Frage nach der Entwicklung und Veränderung der Religiosität katholischer junger Frauen im Kontext einer christlich geprägten modernen Gesellschaft in den Mittelpunkt ihrer Arbeit. Als Methode wählt sie das narrative Interview. Ihr Ziel ist, die Konstruktionsprozesse von Religiosität bei Mädchen zu erforschen, das „doing religion“:

„Ziel ist die Erforschung von Religiosität als ‚gelebte Religiosität‘ bzw. ‚religiöse Performanz‘, wie sie sich in den erzählten Lebensgeschichten dar-

28 Wolf, Entwicklung 80f.

29 Zur wissenschaftstheoretischen und methodologischen Grundlegung v.a. qualitativer empirischer Forschung in der Praktischen Theologie siehe v.a. Klein, Erkenntnis (2005) und Franke/Matthiae/Sommer, Frauen (2002). Die Studien befragen vor allem die Lebensgeschichten evangelischer Frauen: Söderblom, Grenzgängerinnen (1996); Augst, Religion (2000); Franke, Göttin (2002); Matthiae, Clownin (1999); Sommer, Lebensgeschichte (1998).

stellt. In Anlehnung an den Begriff des *doing gender* kann m.E. gelebte Religiosität auch als *doing religion* bezeichnet werden, da sie sich ebenfalls in Abhängigkeit von den individuellen und sozialen Bedingungen ausprägt.³⁰ Zur Beantwortung der Frage nach dem „doing religion“ wertet Kaupp fünf biographische narrative Interviews (mit Nachfrageteil) mit katholischen jungen Frauen (Empfang der Initiationssakramente, Teilnahme am Religionsunterricht) im Alter von 16 bis 20 Jahren aus. Was erfahren wir über die jungen Frauen?

Die Religiosität von Karin³¹ ist an religiöse Orte und eine Atmosphäre gebunden, in der sie Eingebundenheit erlebt: Kindergarten und Kindergottesdienst, Katholische Jugend und religiöse Zentren wie Taizé. An diesen Orten wird sie zu religiösen Fragen, zur Entwicklung ihrer Religiosität angeregt. Als unangenehmes und belastendes Erlebnis schildert sie ihre erste Beichte, in der sie den Priester belogen hat. Diese bleibt ihr als Situation des Ungenügens in Erinnerung. Als wichtigen Ort, sich mit religiösen Fragen auseinanderzusetzen, erlebt sie zeitweilig den Religionsunterricht, das Elternhaus dagegen nicht. Das Weihnachtsfest wurde und wird in der Familie gefeiert, v.a. die Mutter schaffte eine besondere, nicht-alltägliche Atmosphäre, die für Karin wichtig ist. Es gab in der Familie ein (möglicherweise religiös geprägtes) Abend- und Morgenritual. Lesen vor dem Einschlafen und Ovomaltine Trinken am Morgen sind die jetzigen Rituale. An Gebete mit den Eltern kann sie sich nicht erinnern. Ein für ihre religiösen Fragen bedeutsamer Ort ist Taizé, wo sie mehrmals war und das sie begeisterte. Allerdings fühlt sie sich dort als Mädchen benachteiligt: Einzelgespräche führte sie nicht mit einem der Brüder, sondern einer Schwester – was sie als Abwertung empfand. Ärgerlich allerdings findet Karin in der Kirche einiges, z.B. dass Frauen nicht Priesterin werden können und die lehrämtliche Position zu Empfängnisverhütung und Schwangerschaftsabbruch. Sie sieht für sich in der Kirche Grenzen, geht auf Distanz zu ihr und setzt ihre Religion von der Kirche deutlich ab.

Sichtbar wird bei ihr eine Zweiteilung der religiösen Innenwelt als Kind und als Jugendliche – mit einem Umzug in dieser Zeit als deutlicher Zäsur: als Kind nimmt sie an Angeboten religiöser Institutionen teil, die Familie besucht Familiengottesdienste, der Priester wird positiv erlebt, sie lebt in einer lebendigen Innenwelt mit Fragen nach Gott und der Welt, ist in Freundschaften und Gruppen beheimatet. Als Jugendliche bzw. nach dem Umzug fällt dies alles weg. Karin stellt sich Gott als abstrakte Macht und etwas Geisthaftes vor. Gott als Person kommt in der Erinnerung an ihre Kindheit vor, Jesus nur im Zusammenhang mit biblischen Geschichten bzw. Religions-

30 Kaupp, Frauen 53.

31 Vgl. Kaupp, Frauen 110ff.

unterricht. Die Eltern bezeichnet sie als religiös, führt dies aber nicht weiter aus. Familie ist in Bezug auf Religion weniger wichtig. Ordensfrauen im Kindergarten erzählten religiöse Geschichten und praktizierten ein „fremdes“ Ritual (Mittagsgebet). Ein Pfarrer, eine Lehrerin und eine Ordensschwester in Taize „zeichnen sich dadurch aus, dass sie einen altersgerechten und für Karin stimmigen Rahmen schaffen, in dem diese in ihrer religiösen Gedankenwelt leben bzw. diese zur Sprache bringen kann.“³²

*Tanja*³³ erzählt gleich am Beginn vom Tod einer Freundin, als sie 13 war. Tanja bezeichnet beide Eltern als religiös. Der Vater gestaltete mit ihr das Abendritual, las ihr abends eine biblische Geschichte vor und betete mit ihr. Er bestimmt auch, dass in der Familie keine Blutwurst gegessen wird, was er biblisch begründet (man soll kein Blut von anderen Lebewesen zu sich nehmen). Er liest alleine oder mit den Kindern die Bibel. Auch ihre Mutter liest „so heilige Heftle“. In ihrem Zimmer findet sich ein „Herrgottswinkel“ mit Kreuz, Weihwasser und Heiligenbild – diese hat sie zum Teil von den Großeltern geschenkt bekommen, die sie als religiöser („mehr heilig“) bezeichnet. Ihr wurde vermittelt, dass sie „brav sein“ müsse, um in den Himmel und nicht in die Hölle zu kommen.

Nach der Erstkommunion wird Tanja Ministrantin. Erstkommunion und Firmung sieht sie nicht als wichtig für ihre Glaubensgeschichte an. Bei der Erstkommunion war sie froh, dass sie keine Albe, sondern ein Kleid tragen konnte und erinnert sich an die anschließende Familienfeier. Die Vorbereitung auf die Firmung erlebt sie als zu einseitig und zu lang. Gut findet sie, dass der Bischof ihr ein Kreuz auf die Stirn machte. Sie ist jetzt Oberministrantin und damit eine wichtige Person im Gottesdienst, an dem sie alle drei Wochen als Ministrantin teilnimmt, ebenso an Beerdigungen. Sie hat einen Gruppenleitergrundkurs gemacht und ein Ferienlager mitgeleitet. Ihr kirchliches Engagement begründet sie mit dem netten Pfarrer.

Tanjas religiöse Sozialisation ist vor allem von Männern geprägt: Die Religiosität von Vater und Großvater schildert sie ausgeprägter. Der Vater gestaltet das religiöse Abendritual, mit ihm geht sie in die Kirche. „Tanja stellt den Vater als jemanden dar, der weiß, was richtig und gut ist, der sich mit der Bibel und dem Gedankengut der Zeugen Jehovas beschäftigt. Er setzt biblisch begründete Maßstäbe für die Familie und scheint in der Familie die Entscheidung über richtig oder falsch zu treffen. In erstaunlicher Parallele wird Gott als Vater und Richter dargestellt, der zwischen Gut und Böse entscheidet.“³⁴ Die Mutter betet mit den Kindern und leitete die Kommunionkatechesegruppe für sie und ihren Bruder. Weitere Vaterfiguren sind auch der

32 Kaupp, Frauen 168.

33 Vgl. Kaupp, Frauen 173ff.

34 Kaupp, Frauen 197.

gegenwärtige Pfarrer, ein früherer Pfarrer und der Bischof bei der Firmung.

*Michaela*³⁵ hat als Kind mit ihren Eltern regelmäßig den Sonntagsgottesdienst besucht, vor allem Kindergottesdienste. Bei der Erstkommunion schildert sie das weiße Kleid und die Geschenke als wichtig für sich als Kind – steht diesem aber heute kritisch gegenüber. Sie wird (wie ihre Schwester) Ministrantin und nimmt an den entsprechenden Gruppenstunden teil, die sie schätzt. Beim Gruppenleiterkurs ist der Tagesablauf durch religiöse Rituale geprägt (Morgen- und Abendrunden, Tischgebet), was ihr gefällt. Heute besucht sie den Sonntagsgottesdienst kaum mehr, bei Gelegenheit aber alternativ gestaltete Gottesdienste. Michaela schildert die Entwicklung ihrer Religiosität v.a. in den Kategorien von Beziehung: Gott stellt sie sich als Dialogpartner vor, dem sie heute noch Stoßgebete schickt. Als Kind hatte sie die Vorstellung von Gott als Mann mit Bart auf einer Wolke, der einen Anrufbeantworter hat und nie vergisst, was darauf gesprochen wurde (weil ja alle Kinder gleichzeitig schlafen gehen, braucht er einen Anrufbeantworter). Religiöse Traditionen spielen in der Familie keine große Rolle. Religion ist vor allem im Gottesdienst und Religionsunterricht beheimatet.

*Ursula*³⁶ erzählt, dass von Beginn ihrer Erinnerung an die Eltern mit ihr abends gebetet und sie zum Gottesdienst mitgenommen haben. Sie erinnert sich, ein Kreuz selbst gebastelt und in ihrem Zimmer aufgehängt zu haben; dieses Kreuz besitzt sie noch immer. Im Kontext des Erstkommunionunterrichtes verfasste sie zuhause ein Gebet, was sie als wichtig schildert. Wichtiger als das Fest bei der Erstkommunion war ihr der Kommunionempfang selbst – das war ruhiger, schöner, heute noch berührend. Während sie sich in der Grundschule einsam fühlt, erfährt sie Gott als Stütze und den Glauben als Rückzugsort. Für Ursula ist Religiosität ein intensives inneres Erleben, auch die gestaltende Auseinandersetzung damit (Kreuz basteln, Gebet formulieren) findet bei ihr zuhause für sich statt.

Sie besucht ein kirchliches Mädchengymnasium und erwähnt gleich den dortigen regelmäßigen Gottesdienstbesuch. Ein wichtiges Ereignis ist der Besuch des Musicals „Elisabeth“, wegen der Musik, der Lebendigkeit und der Vorbildhaftigkeit der Frau, in der sie ihre eigene Lebensgeschichte sieht und sich mit ihr identifiziert. Bei einer Gruppenfahrt nach Taizé erlebt sie diesen Ort als Heimat. Höhepunkt war für sie der Ostergottesdienst mit vielen Kerzen und Gesängen. „Um Gott zu dienen“, ist sie Ministrantin geworden und beendet dies nun nach 10 Jahren. Gott ist für sie Freund und Begleiter, Jesus ein Mensch mit einer besonderen Beziehung zu Gott. Für sie war Gott immer schon unfassbar und ungreifbar. Gott ist Licht und auch in der

35 Vgl. Kaupp, Frauen 201ff.

36 Vgl. Kaupp, Frauen 248ff.

Natur spürbar. Ursula schildert ihre Eltern als gläubige Menschen. Kirchengang, Gebet und biblische Geschichten wurden gemeinsam gepflegt.

Für *Barbara*³⁷ „gehörte“ es sich als Kind, in die Kirche zu gehen. Sie wächst in einem dörflichen Umfeld auf, in dem kirchliche Feste mitgefeiert werden und die Kinder auch gesanglich an Gottesdiensten mitwirkten. Das Feuer zu Ostern und eine Prozession, bei der Blumen gestreut wurden, fand sie schön. Durch die Pubertät findet diese kirchennahe Phase ein Ende, was sich auch in der Abmeldung vom Religionsunterricht manifestiert. Am Beginn der Studienzeit fühlt sie sich allein und überfordert und greift auf die Gebetspraxis ihrer Kindheit zurück: sie hat mehrmals einen Alptraum, betet, und es geht ihr besser: sie ist beruhigt und von ihrer Angst befreit.

Als wichtig und angenehm erzählt sie das Sonntagsritual bei ihrer Großmutter: nach dem Gottesdienst ist die ganze Familie dort zusammengekommen und hat gegessen und getrunken und sich unterhalten. Weihnachten ist für sie heute noch wichtig. Sie schildert das gemeinsame Aufbauen der Weihnachtskrippe. Der Hauptteil der Feier findet bei der Großmutter statt, die einen stimmigen Rahmen für das Fest schafft (Krippe, gedämpftes Licht, anheimelnde Atmosphäre, Weihnachtslieder, wohlriechende Wachskerzen am Baum, gemeinsames Essen und Feiern). In der Kindheit passt Gott, ein alter Mann mit Bart, auf sie auf. Heute stellt sie sich Gott als Allmacht oder Kraft vor. „Religion wird in der Lebensgeschichte in Form von Erlebnissen in einer bestimmten Atmosphäre oder Situation dargestellt: Barbara erinnert sich sehr präzise an die Atmosphäre liturgischer Veranstaltungen und schildert ihr Erleben in Beispielen, die alle Sinne betreffen: Hören (Ruhe, Gesänge), Sehen (Licht, Atem) und Geruch (Kerzenduft). Besondere Bedeutung kommt in ihren Beispielen der Symbolik von Licht (vgl. Christmette, Martinsumzug) und Musik bzw. Gesang (...) zu.“³⁸

4. Perspektiven für die Beheimatung von Mädchen in der Kirche

Für bei weitem nicht alle, aber doch für einige Mädchen ist die Kirche Teil ihrer Lebens- und Glaubensgeschichte. Ohne an dieser Stelle wiederum Vorschläge zur Verbesserung der Jugendpastoral zu formulieren³⁹, scheinen gerade für Mädchen drei Punkte wichtig zu sein: Mädchen als Volk Gottes, ästhetisch ansprechende Räume und ein Gottesbild, das die Bedeutung von Freundschaft aufgreift bzw. transzendiert.

37 Vgl. Kaupp, Frauen 299ff.

38 Vgl. Kaupp, Frauen 332.

39 Dazu gibt es sehr, sehr viele gute Anregungen z.B. in der Dokumentation der Pastoraltagung aus dem Jahr 1997 vgl. Krieger/Schwarz, Jugend.

4.1 Mädchen sind Teil des Volkes Gottes

Die befragten jungen Frauen beschreiben sich als *religiös oder gläubig*, sie unterscheiden sich aber hinsichtlich des Glaubensinhaltes und der Glaubenspraxis. Die Jugendlichen erzählen, dass ihnen in der Familie bzw. im Kindergarten von Gott erzählt wurde und sie seither eine enge Gottesbeziehung haben. Für die Jugendlichen ist ihre Religiosität eine „(innere) Beheimatung“, die aber nicht notwendigerweise eine Beheimatung in der Kirche mit sich bringt.⁴⁰ Vielmehr zeigt sich: „Die befragten Frauen sehen sich nicht als Teil der Kirche, sondern verstehen unter ‚Kirche‘ neben dem Gotteshaus vor allem die Institution.“⁴¹

Die jungen Frauen präsentieren sich (meist) als selbstbewusste Frauen. Alle von ihnen schildern aber auf Nachfragen hin auch Situationen, in denen sie Ausschluss oder Abwertung im Rahmen der Kirche aufgrund ihres Geschlechtes erlebt haben. Die jungen Frauen „erfahren im Einzelfall, dass es einer besonderen Erlaubnis bedarf, um Ministrantin zu werden, dass Priester Ministrantinnen gegenüber kritisch eingestellt sind und Jungen in Leitungsfunktionen bevorzugen. Mädchen erleben auch, dass sich Priester in besonderer Weise um eine Minderheit männlicher Ministranten und Gruppenleiter kümmern. (...) Beim Jugendlager übernehmen männliche Jugendliche nicht nur die organisatorische Leitung, sondern verteilen die Aufgaben rollenspezifisch, indem sie Mädchenarbeiten im Umfeld der Küche zuweisen.“⁴² „Die jungen Frauen kritisieren in den Interviews den Zölibat, die Hierarchie der Kirche, kirchliche Positionen zu Fragen der Sexualethik und kirchliche Traditionen, aber nicht die kirchlichen Äußerungen zur Rolle der Frau allgemein oder die persönliche Situation in der Kirche. (...) Nur Ursula nimmt eine deutliche Position zur Unmöglichkeit ein, Pfarrerin zu werden: Sie versteht nicht, warum Frauen ‚nicht am Altar sein‘ können, was für sie ein Synonym für die Rolle des Pfarrers ist. Obwohl Ursula stärker als die anderen Frauen mit der Kirche als Institution identifiziert ist, kritisiert sie die Ausgrenzung von Frauen am schärfsten. (...) Je stärker sich Frauen mit der Kirche identifizieren, desto stärker leiden sie unter Benachteiligungen und umso eher sind sie bereit, Kritik zu äußern. Unterstellt man diesen Zusammenhang, so hat dies weit reichende Konsequenzen für den Umgang mit kritischen Positionen von Frauen und Mädchen in der Kirche: Wenn die Frauen, die sich am meisten mit der Kirche identifizieren, zugleich geschlechtsspezifische Benachteiligungen in kirchlichen Strukturen am meisten wahrnehmen und kritisieren, müsste dies als konstruktive Kritik sehr wahrgenommen werden

40 Vgl. Kaupp, Frauen 351.

41 Kaupp, Frauen 360.

42 Kaupp, Frauen 387.

oder die Kirche läuft Gefahr, dass sich diese Mädchen und Frauen im Laufe der Zeit von ihr abwenden und sich andere religiöse Orte suchen.⁴³ Die Mädchen erleben sich in der Kirche, aber nicht als Kirche. Die „Hausaufgaben“⁴⁴, die das II. Vatikanische Konzil vor einem halben Jahrhundert gestellt hat, sind – zumindest im Hinblick auf kirchlich sozialisierte adoleszente Mädchen – noch nicht erledigt.

4.2 Glaube als Beziehung im ästhetisch ansprechenden Raum

Die Jugendlichen kritisieren die Gestaltung der Gottesdienste, es zeigt sich: „religiöse Orte oder Angebote werden abhängig von der Beziehungsqualität bewertet, die dort erlebbar ist.“⁴⁵

Wichtige KommunikationspartnerInnen für die religiöse Sozialisation und Entwicklung der jungen Frauen waren: die Eltern, Großeltern und weitere Verwandte, ReligionslehrerInnen, Priester und hauptberuflich in der Gemeinde Tätige, Katechetinnen, Gruppenleiterinnen und die beste Freundin.⁴⁶ In der kirchlichen Jugendarbeit sind einerseits die erwachsenen Bezugspersonen wichtig, zu denen eine gute Beziehung besteht, aber auch zu den Gleichaltrigen, die eine „Plausibilitätsstruktur“ darstellen.⁴⁷ Insgesamt wird deutlich, dass den Personen an den jeweiligen religiösen Orten – von Familie bis Jugendarbeit – eine große Bedeutung zukommt, ebenso der entwicklungs-gemäßen Gestaltung der Räume und vor allem auch, „dass die jungen Frauen die Räume stets danach beurteilen, welche Atmosphäre sie für eine religiöse Kommunikation bieten und ob diese Atmosphäre sie persönlich anspricht. Zentral für die eigene Religiosität sind also weniger kognitive als emotionale, kommunikative und ästhetische Aspekte.“⁴⁸

4.3 Gott als Freundin

Die Gottesvorstellungen der Jugendlichen korrespondieren mit der Beziehung zur besten Freundin: „Die Vorstellungen der Beziehung zu Gott weisen folgende Analogien zur Beziehung zur besten Freundin auf: Es handelt sich um eine Kommunikation als ‚Face-to-face‘-Beziehung (im übertragenen Sinn) im geschützten Rahmen mit einer Person, der alles anvertraut werden kann und die immer erreichbar ist. (...) Die aktuellen Gottesvorstellungen der Befragten entsprechen z.T. eher dem Bild eines Freundes oder einer

43 Kaupp, Frauen 390.

44 Lechner, Jugendpastoral 92.

45 Kaupp, Frauen 364.

46 Vgl. Kaupp, Frauen 364-369.

47 Vgl. Kaupp, Frauen 369.

48 Kaupp, Frauen 376.

Freundin als der eines Vaters oder einer Mutter. (...) Es ist nicht auszuschließen, dass Freundschaft als Beziehungsqualität aufgrund der männlich geprägten theologischen Rede von Gott nicht explizit zur Sprache gebracht wird, aber für Mädchen und Frauen eine besondere Rolle spielt.⁴⁹

Alternativen zur männlich geprägten Gottesrede sind ein breites Thema der feministischen Theologie, die ausgehend von der Erfahrung von Frauen Theologie formuliert. Im Zuge dessen entstehen immer wieder auch theoporetische Texte, die eben Mädchen und Frauen sehr ansprechen. Wichtig wäre, diese Tradition auch sichtbar und zugänglich zu machen. So beispielsweise einen Text der (evangelischen) Theologin und Mystikerin des 20. Jh. Dorothee Sölle, in dem sie die für Mädchen und Frauen wichtige Beziehung zu anderen Mädchen/Frauen transzendiert:

*Gott, du Freundin der Menschen*⁵⁰

Gott, du Freundin der Menschen,
lass mich nie ohne Freundin sein.
Lass mich geben, lehr mich zu nehmen.
Zeig mir, wie ich trösten kann.
Gib mir die Freiheit, Kritik zu üben.
Gott, du Freundin der Menschen,
lass mich nie ohne Freundin sein.
Gib uns Raum, uns zu wehren
und die Kraft, es ohne Gewalt zu tun.
Gib uns den langen Atem, auch wenn die Zeit nicht in unsern Händen
ist.
Gib uns das lange Lachen
im kurzen Sommer.
Gott, du Freundin der Menschen,
lass mich nie ohne Freundin sein.
Wir gehen zu zweit los,
aber deinetwegen sind wir schon mindestens drei
auf dem langen Weg zum Brot,
das essbar ist, dem Wasser,
das niemand vergiftet hat.
Gott, du Freundin der Menschen,
lass keine von uns ohne Freundin sein.

49 Kaupp, Frauen 355.

50 Aus Sölle, Regenbogen.

Bibliographie

- Augst, Kristina, Religion in der Lebenswelt junger Frauen aus sozialen Unterschichten, Stuttgart/Berlin/Köln 2000.
- Breitenbach, Eva, Mädchenfreundschaften in der Adoleszenz. Eine fallrekonstruktive Untersuchung in Gleichaltrigengruppen, Opladen 2000.
- Breitenbach, Eva/Kausträter, Sabine, „Ich finde, man braucht irgendwie eine Freundin“ – Beziehungen zu Gleichaltrigen in der weiblichen Adoleszenz: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 4 (1998) 389-402.
- Bucher, Anton, Psychobiographien religiöser Entwicklung. Glaubensprofile zwischen Individualität und Universalität, Stuttgart 2004.
- Charlton, Michael/Käppler, Christoph/Wetzel, Helmut, Einführung in die Entwicklungspsychologie, Weinheim/Basel/Berlin 2003.
- Comenius Institut (Hg.), Religion in der Lebensgeschichte. Interpretative Zugänge am Beispiel Margret E., Gütersloh 1993.
- Dormeyer, Detlev/Möller, Herbert/Ruster, Thomas (Hg.), Lebensgeschichte und Religion (Religion und Biographie 1), Münster 2000.
- Drechsel, Wolfgang, Lebensgeschichten und Lebens-Geschichten. Zugänge zur Seelsorge aus biographischer Perspektive (Praktische Theologie und Kultur 7), Gütersloh 2002.
- Fechner, Kristian/Haspel, Michael (Hg.), Religion in der Lebenswelt der Moderne, Stuttgart/Berlin/Köln 1998.
- Fischer, Dietlind/Schöll, Albrecht, Lebenspraxis und Religion. Fallanalysen zur subjektiven Religiosität von Jugendlichen, Gütersloh 1994.
- Flammer, August/Alsaker, Françoise D., Entwicklungspsychologie der Adoleszenz. Die Erschließung innerer und äußerer Welten im Jugendalter, Bern u.a. 2002.
- Franke, Edith, Die Göttin neben dem Kreuz. Zur Entwicklung und Bedeutung weiblicher Gottesvorstellungen bei kirchlich-christlich und feministisch geprägten Frauen, Marburg 2002.
- Franke, Edith/Matthiae, Gisela/Sommer, Regina (Hg.), Frauen Leben Religion. Ein Handbuch empirischer Forschungsmethoden, Stuttgart 2002.
- Fuchs-Heinritz, Werner, Religion, in: Deutsche Shell (Hg.), Jugend 2000, Bd. 1, Opladen 2000, 157-180.
- Gabriel, Karl (Hg.), Religiöse Individualisierung oder Säkularisierung. Biographie und Gruppe als Bezugspunkte moderner Religiosität (Veröffentlichung der Sektion Religionssoziologie in der DGS 1), Gütersloh 1996.
- Götz v. Olenhusen, Irmtraud, Feminisierung von Religion und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert, in: I. Lukatis/R. Sommer/Ch. Wolf (Hg.), Religion und Geschlechterverhältnis, Opladen 2000, 37-47.

- Hagemann-White, Carol, Adoleszenz und Identitätszwang in der weiblichen und männlichen Sozialisation, in: H. Krebs/A. Eggert Schmid-Noerr (Hg.), *Lebensphase und Adoleszenz. Junge Frauen und Männer verstehen*, Mainz 1997, 67-92.
- Heiliger, Anita, *Mädchenarbeit im Gendermainstream. Ein Beitrag zur aktuellen Diskussion*, München 2002.
- Kaupp, Angela, *Junge Frauen erzählen ihre Glaubensgeschichte. Eine qualitativ-empirische Studie zur Rekonstruktion der narrativen religiösen Identität katholischer junger Frauen*, Ostfildern 2005.
- Klein, Stephanie, *Erkenntnis und Methode in der Praktischen Theologie*, Stuttgart 2005.
- Klein, Stephanie, *Gottesbilder von Mädchen. Bilder und Gespräche als Zugänge zur kindlichen religiösen Vorstellungswelt*, Stuttgart 2000.
- Klein, Stephanie, *Theologie und empirische Biographieforschung. Methodische Zugänge zur Lebens- und Glaubensgeschichte und ihre Bedeutung für eine erfahrungsbezogene Theologie (Praktische Theologie heute 19)*, Stuttgart/Berlin/Köln 1994.
- Krieger, Walter/Schwarz, Alois (Hg.), *Jugend und Kirche. Auf der Suche nach einer neuen Begegnung*, München 1998.
- Lechner, Martin, *Jugendpastoral zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Zur theologischen Begründung von Jugendarbeit und ihrer Entfaltung in der Praxis*, in: W. Krieger/A. Schwarz (Hg.), *Jugend und Kirche. Auf der Suche nach einer neuen Begegnung*, München 1998, 90-112.
- Lehner-Hartmann, Andrea, *Wider das Schweigen und Vergessen. Gewalt in der Familie: sozialwissenschaftliche Erkenntnisse und praktisch-theologische Reflexionen*, Innsbruck/Wien 2002.
- Matthiae, Gisela, *Clownin Gott. Eine feministische Dekonstruktion des Göttlichen (Praktische Theologie heute 45)*, Stuttgart/Berlin/Köln 1999.
- Oerter, Rolf/Montada, Leo (Hg.), *Entwicklungspsychologie*, Weinheim 2002.
- Pastoralkonzept der Don Bosco Schwestern: www.donboscoschwestern.de.
- Rauw, Regina, „Mädchen zwischen allen Stühlen“. Paradoxieerfahrungen und Entscheidungsspielräume in der Sozialisation von Mädchen, in: R. Rauw/I. Reinert (Hg.), *Perspektiven der Mädchenarbeit. Partizipation, Vielfalt, Feminismus*, Opladen 2001, 15-28.
- Söderblom, Kerstin, „Grenzgängerinnen“. Die Bedeutung christlicher Religion in den Lebensgeschichten lesbischer Frauen, Hamburg 1996 (Mikrofiche-Ausgabe).
- Sölle, Dorothee, „Erinnert euch an den Regenbogen“, Freiburg 1999: www.cssr.at/archiv/cv2001/c27_kont.htm.
- Sommer, Regina, *Lebensgeschichte und gelebte Religion von Frauen. Eine*

- qualitativ-empirische Studie über den Zusammenhang von biographischer Struktur und religiöser Orientierung, Berlin/Köln 1998.
- Troy, Christian u.a., Die Vielfalt religiöser Einstellungen Jugendlicher, in: Ch. Friesl (Hg.), Experiment Jung-Sein. Die Wertewelt österreichischer Jugendlicher, Wien 2001, 177-220.
- Wolf, Christof, Zur Entwicklung der Kirchlichkeit von Männern und Frauen 1953 bis 1992, in: I. Lukatis/R. Sommer/ Ch. Wolf (Hg.), Religion und Geschlechterverhältnis, Opladen 2000, 69-83.
- Wolf, Naomi, Der Mythos Schönheit, Hamburg 1993.